

Sitzung von Textilindustriellen von Chemnitz und Umgegend am 17. Januar d. J. zu einstimmiger Annahme gelangt.

Die kürzlich mitgeteilte kaiserliche Kabinetts-Ordre, betreffend die Dienstzeit der Volksschullehrer, ist vielfach mißverstanden worden und hat zu der irrigen Annahme geführt, daß durch diese Kabinetts-Ordre endgültige Bestimmungen über die Dienstzeit der Volksschullehrer getroffen worden seien. Hiergegen muß bemerkt werden, daß der Kaiser durch jene Ordre lediglich den Kriegsminister beauftragt, ihm Vorschläge über Veränderungen zu machen. Eine Abänderung der bisherigen Bestimmungen über die Dienstzeit der Volksschullehrer kann nur im Wege der Gesetzgebung erfolgen.

Wunderdoktoren, nach der Art des Schäfers Ast in Radbruch, giebt es in Sachsen in schwerer Menge. Da ist zunächst in Sachsens Metropole Dresden ein „Anatom“, dessen Namen wir nicht nennen wollen, um nicht Klammere für ihn zu machen. Früher war er Kellner, dann Pflanzgärtner. Jetzt hat er beide Berufe vereint, indem er Gesundheit kredenz und den wenig fruchtbaren Acker der menschlichen Dummheit bebaut und zwar mit solchem Erfolge, daß er Geld wie Heu hat und in eleganter Equipage ausfährt. Während der Schäfer Ast wenigstens ein paar Haare, also doch einen Teil des Körpers seiner Patienten, unter seine Lupe nimmt, um seine „Diagnose“ zu stellen und über Tod und Leben danach zu entscheiden, verlangt der Dresdener „Anatom“ nur einen Fingerring, einen Hosentopf oder dergleichen, nimmt den Gegenstand bloß in die Hand und weiß sofort alles. Ja, er behauptet, er könne jedem, wenn er ihn nur sehe, schon sagen, was ihm fehle und wie lange er noch zu leben habe, und giebt auf Verlangen seine „Diagnosen“ schriftlich. Was der „Anatom“ durch seine geheimnisvolle Wissenschaft fertig bringt, gelingt dem „Kaiserdorfer Mann“ bei Zwickau durch Frömmigkeit. Er braucht keinen Apotheker und keinen Chirurgen, nur einen alten Strumpf des Kranken. Ueber den Strumpf spricht er ein Gebet, der Kranke legt die geweihte Socke auf die krankhafte Stelle, und alle also Behandelten, die nicht gestorben sind, leben wahrhaftig heute noch. — Einen reelleren Anstrich hat die Karmerhohe der bekannten „Kaiserdorfer Frau“. Sie arbeitet nach der Art des ehemaligen hochberühmten Springer, eines Geimmaer Stabknechts, das hier als Schuhmacher sich länglich nährte, in der großen Seestadt aber rasch als Wunderdoktor erkannt und zum reichen Mann gemacht wurde. Doch zurück zur Kaiserdorfer Frau: Sie bezieht das „Wasser“ des Kranken, und ihre Töchter verschreiben nach ihrer Angabe irgend einen Thee, der in die Art der ehemals hochangesehenen sog. Hausmittel gehört und, wenn er nichts hilft, wenigstens auch nichts schadet. Die Frau empfängt durchschnittlich 90—100 Besucher täglich, „praktiziert“ aber nur an 5 Tagen in der Woche. Dabei wird der Zulauf stärker und stärker und hundert giebt es, die sich von der „Kaiserdorfer Frau“ geheilt glauben, nachdem ihnen kein Arzt und kein Professor geholfen haben soll.

Leipzig, 30. Jan. 600 Mk. Wertpapiere hat, wie sie sagt, aus Versehen, kürzlich eine 17 Jahre alte Dienstmagd, welche sich bei einem Privatmann in Leipzig-Neudorf in Stellung befindet, zum Feuermachen benutzt. Die Maid hatte die Gewohnheit, zum Feueranmachen den Inhalt eines im Zimmer stehenden Papierkorbs mit zu verwenden. Durch irgend einen unglücklichen Zufall waren jene Effekten vom Schreibtisch in den Papierkorb hinabgeglitten. Das Mädchen versicherte, keine Ahnung zu haben, was ein Wertpapier ist bez. wie es aussieht.

Margarethe.

Original-Roman von M. Wildern.

(Fortsetzung.)

Sie hatte sich auf dem niederen Bänkechen niedergelassen, während er sich an das euphemistisch-spinnende Gemäuer der Ruine lehnte, das Auge wie gebannt auf das liebliche Bild vor sich geheftet. Grethe Stenon ahnte nicht, wie wirkungsvoll in diesem Augenblick ihre keusche Schönheit war hier unter dem Blätterdach der alten Eichen, die letzten Strahlen der Sonne auf dem dunklen Köpfechen, das nun wie von einem Glorienschein umgeben schien.

Einige Minuten wurde die feierliche Stille rings umher durch keinen Laut unterbrochen, dann fuhr sich der Doktor über die Stirn; seine breite Brust dehnte sich, als hätte er mit einem tiefen Atemzuge einen Bann davon wälzen wollen. Nun aber legte er die Hand auf die Mauer, an der seine hohe Gestalt lehnte, und begann mit gedämpfter Stimme:

„Es heißt, dieser kleine Bau habe sich schon erhoben, noch bevor das Kloster erbaut worden, und die Ueberlieferung erzählt, daß er die Wiege des lange ausgestorbenen Geschlechts derer von Hornberg sei, dann aber viele — viele Jahre nur armenfeligem Getier zur Wohnstätte gedient hätte, bis ungefähr vor zweihundert Jahren plötzlich durch das kleine Städtchen die Kunde ging, das „Eulenschloß“ so hieß seit alters her dieser Bau, sei wieder bewohnt — ein junger vornehmer Herr hause darin, ganz allein mit einem grauhäutigen Diener, der die Küche und alle Einkäufe besorge, sowie den Einsiedler auch sonst bediente.“

Ein historisches Gebäude, das vormalig Vetter'sche, jetzt Wärwinkel'sche Grundstück in der Kapellenstraße zu Leipzig-Neudorf, wird demnächst abgebrochen werden, um einem Neubau Platz zu machen. Im Vetter'schen Grundstück nahm am 14. Okt. 1813 Napoleon I. Quartier und ließ alsbald den Verwalter des Grundstückes, den Buchhalter Henschler, zu sich rufen, um sich über die in Leipzig herrschenden Verhältnisse zu unterrichten. Da das Haus nur sehr wenig Unterkunft bot, mußten die den Kaiser begleitenden Marschälle zum Teil mit dem Kellergeschoß füttele nehmen. Abends versammelte Napoleon, wie sein Sekretär Zouane später sehr anziehend geschildert hat, „die Marschälle Ney, Angereau, Murat und einige höhere Offiziere um sich, und hielt eine einfache, aber doch trauliche und gemüthliche Abendgesellschaft in dem nach deutscher Sitte gehaltenen Zimmer ab. Der Lärm der vorüberziehenden Soldaten, der an die Fenster heftig anschlagende Regen erhöhte den Reiz für die im Zimmer befindlichen, mit denen sich Napoleon über die bevorstehende Schlacht lebhaft unterhielt.“ Im Auftrage des Rates ist das Haus vom Photographen Walter kürzlich photographirt worden.

Einem nicht läßlichen Witz haben zwei Leipziger Mufensöhne vollführt. Sie holten nachts um die 12. Stunde einen Stuhl aus ihrer „Bude“. Mit diesem machten sie in unmittelbarer Nähe der nächsten Polzeiwache Halt. Der Eine setzte sich darauf und beide warteten nun der Dinge, die da kommen sollten. Richtig, da kamen zwei Schuhmacher, — der eine Student fing an zu ächzen und schrien, daß es hätte einen Stein erweichen können. Der Andere ergriff seines Freundes Hand, fühlte nach dem Puls, zog seine Uhr hervor und zählte mit besorgter Miene die Pulsschläge des Kranken. Natürlich kamen die Schutzleute heran. Einer von ihnen fragte teilnehmend: „Der Herr ist wohl krank, was fehlt denn dem Herrn?“ Keine Antwort, der „Arzt“ blieb stumm und sein Gesicht nahm nur eine noch besorgtere Miene an. Der Schuhmann benutzte sich nun über den anscheinend Kranken, blickte in dessen entstellte Züge und fragte: „Mein Herr, was fehlt Ihnen denn?“ — „Selb“, brüllte dieser dem Schuhmann mit einer Höwenstimme in's Gesicht, sodas dieser erschreckt zurückfuhr. Auf diese Erklärung folgte noch eine mörderische Lausgabe der beiden Studios. Ehe sich die beiden Schutzleute noch von ihrem Staunen und Schrecken erholt hatten, waren die Studenten auf und davon. Sie hatten aber in der Eile vergessen den Stuhl mitzunehmen. Und dieser Stuhl wurde zum Verräter und war Schuld daran, daß die beiden Uebermüthigen zu je 5 Mark Strafe verdonnert wurden.

Der Leipziger Lehrer-Gesang-Verein beabsichtigt, in den Michaelisferien d. J. eine Sängerkahrt nach Wien zu unternehmen. Weit über 100 Sängler haben sich bereits zur Teilnahme verpflichtet.

A Dorf. Anfangs Januar war eines Nachmittags der Schneidermeister L. aus Jagelsburg im Sörger'schen Bauhause in Mühlhausen eingelehrt und äußerte gesprächsweise, daß er nach Arngrün gehen wolle, um dort eine Kuh zu kaufen. Als er kurz darauf fortgehen wollte, hat ein ebenfalls dort zu Gast gewesener, dem L. nicht bekannter junger Mann, mitgehen zu dürfen, da er auch nach Arngrün wolle. Beide schlugen nun den Weg durch Wald führenden Weg nach Arngrün ein. Im Walde packte plötzlich der fremde Mann den nicht ahnenden L., warf ihn zu Boden und forderte ihm das Geld ab. L. versicherte, daß er gar kein Geld bei sich habe; der Fremde wollte dies nicht glauben und durch-

Natürlich war der Fremde bald der Gegenstand allgemeiner Neugierde, die schlichten Ackerbürger hier zerbrachen sich den Kopf, was nur den vornehmen Herrn in diese Einöde geführt — sie beobachteten ihn, soweit es ihre Zeit erlaubte, auf Schritt und Tritt und so fanden sie ihn bald fast den größten Teil des Tages dort oben auf dem Plateau sitzend (die Nonnen hatten damals nur die Terrassenseite für sich beansprucht, die abgetragene Hügelspitze und die Ruinenseite des Hügel's blieb lange herrenlos) Gut), wo ihm der greise Diener gegen die ungehindert herabglühende Sonne ein primitives Zelt ausspannt. Immer aber sah er hinab in den Klostergarten und wenn sein Auge hin und wieder einer besonders schlanken, jugendlichen Gestalt, einem besonders schönen Gesicht begegnete, das selbst die unschöne Kommentracht nicht zu entstellen vermochte, warf er sich wohl auf die Kniee und rang die Hände — gab sich überhaupt einer Verzweiflung hin, die — im Grunde genommen freilich recht unmannlich war.

Man zerbrach sich den Kopf darüber, welche Beziehungen zwischen dem jungen vornehmen Mann und der schönen Nonne obwalteten — und erforschte schließlich, auf welche Weise, sagt die Tradition nicht mehr, die ganze traurige Wahrheit.

Herr von Brender war ein reicher Gutsbesitzer in den Rheinlanden; nach dem Willen seiner Eltern, der dazumal auch in solchen Dingen bestimmend war, hatte er, noch ein halber Knabe, die Tochter eines Burgnachbarn geheiratet, ein schönes, aber unfähig herzloses Geschöpf, das ihn namenlos elend machte, bis sie selbst es vorzog, diesem qualvollen Beisammensein ein Ziel zu setzen und mit Bewil-

suchte nun den Ueberfallenen, wobei er nur 44 Pf. fand, die er an sich nahm. Sogar die Stiefel waren von dem frechen Burschen untersucht worden. Der Mensch drohte den L. zu erstechen, wenn er ihn veruraten würde und ließ dann sein Opfer los. Den umfassendsten Recherchen der Gendarmen ist es endlich gelungen, einen Mann aus Bärenloß zu verhaften, der dringend der That verdächtig ist.

Aus dem westlichen Bogtlande, 28. Jan. Während man vor Weihnachten lebhaft wünschte, daß der Erde das wärmende Schneefeld beschert werden möchte, ist jetzt der Schnee in solcher Ueberfülle vorhanden, daß vielfach die Straßen und Wege unfahrbar sind. Der Postverkehr zwischen Schleiz und Lobenstein konnte wegen Schneeverwehungen auf der Landstraße nicht aufrecht erhalten werden, und manche Pohlwege sind so vollständig mit Schneewehen ausgefüllt, daß der Verkehr auf die höher gelegenen Felber gemieden werden mußte. Die strenge Kälte hat vielen Vögeln, auch Rehen und Hasen im Walde den Tod gebracht. Ueberall sind Eisenbahnen, Straßen und Wege von Schneeschauern belebt, die aber sehr unter der Kälte zu leiden haben.

Niederwiesau, 26. Jan. Der von dem Maschinenbauer G. A. Bräuer in Chemnitz, Vogenstraße 22, erfundene und ihm vom kaiserlichen Patentamt unter Nr. 75 575, überdies auch in Oesterreich-Ungarn, Belgien, Frankreich, England und in der Schweiz patentierte Luftdruck-Wasserheber, der sich schon in verschiedenen Orten des In- und Auslandes als ein zuverlässiger Apparat zur Beschaffung von Wasser vorzüglich bewährt, ist nun auch hier in Anwendung gekommen. Durch diesen Wasserheber hat das in unmittelbarer Nähe der nach Chemnitz führenden Bahnstraße gelegene umfangreiche Etablissement des Herrn Photographen Friedrich Glem, Seebach eine Wasserleitung bekommen, welche dem bekanntlich auf ziemlicher Anhöhe stehenden, einem schmucken Schloßchen ähnlichen Hauptgebäude bis zum fünften Stockwerk mit unverminderter Kraft hervorjubilendes Wasser liefert. Dasselbe wird aus einem gebohrten Brunnen von 18 m Tiefe gehoben; etwa 40 m von diesem steht der Luftkompressor, der die Luft dem Arbeitskegel im Brunnen zuführt, von wo das Wasser durch eine circa 200 m lange Adrölenleitung bis zu 33 m senkrechter Höhe getrieben wird. Der Apparat liefert in etwa 1 1/2 Stunde 3000 Liter und vermag es somit, trotz der Unfähigkeit des Etablissements und seiner Höhe alle Teile desselben reichlich mit Wasser zu versehen. Getrieben wird der Luftdruck-Wasserheber, der übrigens auch durch Handbetrieb, durch Elektrizität, durch Dampfmaschine, Göpel etc., in Thätigkeit gesetzt werden kann, hier in Herrn Seebach's Grundstück durch einen von der Firma Gebr. Körting gelieferten Benzinmotor, welcher auch die Dynamomaschine treibt, die das ganze Etablissement mit elektrischem Licht versorgt. Die Einrichtung und dabei doch einfache Art und Weise, wie der Apparat das Wasser oberhalb des Arbeitskegels fördert, sodas also die gehobene Flüssigkeit nicht mehr mit dem Pumpwerk in Berührung kommt, findet die Bewunderung der Laien und die Anerkennung der Fachleute, nach deren Urteil der Apparat sich auch vortrefflich eignet zur Fortleitung von Säuren und sonstigen scharfen Flüssigkeiten, da diese von der Pumpe herabgedrückt werden, ohne sie zu berühren; sie können daher auch den Apparat nicht zerfressen.

Am Sonntag herrschte in Rosowen ein frühliches Leben und Treiben. Der ausblühenden städtischen Baugewerkschaft hatte die gesamte Einwohnerchaft durch freiwillige Spenden ein Banner gestiftet, welches am Sonntag unter großer Feierlichkeit geweiht wurde. Die Ausföhrung des Banners ist ebenso lobbar wie schön. Die Weherede hielt Herr Pastor Arnold. Das Banner selbst war während der Feierlichkeit von 16 weißgekleideten Ehrengewanderten umringt und wurden ihm von verschiedenen Seiten wertvolle Ehrengaben dargebracht. Auch von den Schülern des 4. Kursus der königl. Baugewerkschule zu Dresden war eine prachtvolle Schleife gespendet. Am Sonntag nachmittag fand ein statlicher Festzug statt und abends wurde im Schützenhaussaale ein glanzvolles Fest gefeiert. Am Sonntagabend hatte bereits ein Fackelzug stattgefunden, an welchem sich ein Kommerz schloß, während dessen Verlaß der Vorsitzende des Bauhilfsvereins „Mantus“ eine Dankrede an die Stadt Rosowen hielt.

Ungung ihres Mannes zu einem Bruder ins Ausland zu gehen.

Von da her kam Herr von Brender nach Jahresfrist die Anzeige, seine Gattin sei einer Epidemie erlegen. Er konnte nicht trauern deshalb, im Gegenteil, ihm war dieser Tod eine Erlösung und nach fünfzehn Monaten führte er seiner Burg eine neue Herrin zu — sie war schöner noch als die erste und sie war auch gut und edel und so suchte sie in verdoppelter Liebe an dem Gatten gut zu machen, was ihre Vorgängerin verbrochen. Herr von Brender aber betete seine Gemahlin an und als sie nach Jahresfrist eines reizenden Knäbchens genas, da konnte sein Glück keine Grenzen. Ein großartiges Tauffest wurde veranstaltet — alles, was dem Hause versippt, dazu geladen, auch viele Freunde und gute Bekannte, und der junge Vater griff fleißig in seine eiserne Geldtruhe, um das Fest nur so glänzend als möglich zu gestalten. Der lange vorbereitete Tag kam mit Sonnenschein und mildem Fröhlingslüftchen; nach und nach erschienen die Geladenen, glänzend geschmückt und freundlich bewillkommt — beinahe alle waren sie schon da, als plötzlich ein eigentümliches Geföhrt vor dem Rittersitz hielt — man hatte dergleichen in den Rheinlanden noch nicht gesehen und sofort vermuteten alle einen Gast, der weit her kam.

O, man hatte nur zu recht: die vornehm gekleidete Dame, die der Equipage entstieg, war weit gereist, aber sie wußte doch gut Bescheid auf dem Besitz des Festgebers, denn ohne sich umzusehen, eilte sie über den Hof und in die Burg. Da erst, als ihr der Burgherr entgegen trat, schlug sie den dichten